



Holländische Zwiebeln in Senegal

Importstopp

Noch vor zehn Jahren überschwemmten Zwiebeln aus Europa, vor allem aus Holland, den einheimischen Markt. Sie waren nicht unbedingt billiger, aber besser und bei den städtischen KäuferInnen beliebter. Bis Ende der neunziger Jahre hatte die Regierung die Einfuhr durch Quoten einigermaßen steuern können. Doch dann mussten diese im Rahmen internationaler Handelsvereinbarungen aufgehoben werden. Bauernorganisationen mobilisierten deshalb für einen Schutz gegen Zwiebel-Importe, woraufhin die Regierung einen zeitlich begrenzten Einfuhrstopp verhängte, zunächst als Test für drei Monate. Inzwischen wurde der Zeitraum auf sechs Monate ausgeweitet.

Zahllose Farmer nutzten die Chancen, die sich dadurch boten. Seither hat sich die einheimische Produktion mehr als vervierfacht. Im Schutz der Sperre stiegen nicht nur die erzeugten Mengen, sondern auch die Qualität. Heute seien senegalesische Zwiebeln kaum noch von importierten zu unterscheiden, sagt der Vorsitzende der lokalen Bauernorganisation UGPN in Potou, einem Marktflecken in der wichtigsten Anbauregion 100 Kilometer nördlich der Hauptstadt Dakar. Zumindest bei Zwiebeln hat Senegal inzwischen die Versorgungssicherheit erreicht – Zwiebelsicherheit sozusagen.

Für die Importsperrre mussten allerdings auch die einflussreichen Händler eingebunden werden, sowohl die einheimischen, die den internen Markt kontrollieren, als auch die Importeure, die gegen die Einfuhrbeschränkungen das Gesetz des freien Handels ins Feld führen konnten. Dass das gelungen ist, war entscheidend, erklärt Hassan Diouf von der senegalesischen Dachorganisation der Bauerngruppen, FONGS. »Jeder Akteur spielte in einem offenen Dialogprozess mit«, Bauernorganisationen, der Handel, die Regierung. Eine unabhängige Regulierungsbehörde wacht darüber, dass die Vereinbarungen eingehalten werden. Zudem bietet der staatliche Mindestpreis den Bauern eine gewisse Sicherheit.

Allerdings gibt der Großhändler in Potou, der verschanzt hinter Bergen von Zwiebelsäcken sitzt, unumwunden zu, dass sein Einkaufspreis für ein Kilo

RÜTTELN AM TABU

Importbeschränkungen könnten die Ernährungssicherheit verbessern

Der dramatische Anstieg der Nahrungsmittelpreise 2007/2008 hat schlagartig ein Licht auf die Importabhängigkeit vieler Länder geworfen. Während Schwellenländer wie Indien und China oder Erdöl exportierende Golfstaaten darauf mit »Land grabbing«, dem Erwerb großer landwirtschaftlicher Nutzflächen, beispielsweise in Afrika, reagieren konnten, fehlen den armen Ländern diese Möglichkeiten.

ANGEFEUERT DURCH die Spekulation mit Nahrungsmitteln bleiben die Preise hoch. Dies zeigt, dass die Zeiten preiswerter Grundnahrungsmittel wohl endgültig vorbei sind. Damit entfällt eine Voraussetzung für die Strategie einer Ernährungssicherung durch den Import der Überschüsse aus Erzeugerländern wie den USA und Europa.

Angesichts der Proteste und Unruhen, die durch die hohen Preise ausgelöst wurden, steht gegenwärtig Ernährungssicherheit ganz oben auf der Tagesordnung der internationalen Politik. Regierungen, die Weltbank, das Weltwirtschaftsforum WEF und Konzerne reagieren auf die neue Situation mit einer Flut von Vorschlägen zur Entwicklung der Landwirt-

schaft, wie beispielsweise der »Neuen Allianz für Ernährungssicherheit«, die US-Präsident Obama im Mai beim G8-Gipfel ankündigte. Dabei geht es jedoch vorrangig um Produktionssteigerungen, um massive Investitionen in kommerzielle Großbetriebe, um die Integration in den Markt und so weiter. Zivilgesellschaftliche Gruppen hoffen dagegen auf Aufwind für alternative Konzepte einer bäuerlichen regionalen Landwirtschaft. Ein Instrument fehlt in der Debatte weitgehend: Schutz und Förderung der einheimischen Landwirtschaft durch Importbeschränkungen. Denn das klingt nach Protektionismus, nach Abschottung und Autarkie. Doch dass es funktionieren kann, zeigt das Beispiel der Zwiebeln in Senegal.

mit 120 CFA (Franc de la Communauté Financière d'Afrique) weit unter dem Garantiepreis liegt. Denn der Erfolg hat auch seine Kehrseiten: Zwiebeln werden nun auch in anderen Regionen angebaut und alle kommen mehr oder weniger gleichzeitig auf den Markt. Haltbarkeit und Lagerungsmöglichkeiten sind begrenzt, obwohl Bauernorganisationen, FONGS und Regierung einige Vorratslager gebaut haben. So bleiben die Bauern bei der Vermarktung noch weitgehend abhängig von Händlern, die das System von einheimischer Produktion und Importen kontrollieren.

Außerdem führte der Zwiebel-Erfolg dazu, dass der Anbau anderer Produkte wie beispielsweise Kartoffeln zurück ging, weil er weniger lukrativ ist. Sie müssen jetzt zunehmend aus denselben Ländern, aus denen auch die Zwiebeln kamen, importiert werden.

Ausweitung

Immerhin: Mit dem Importstopp für Zwiebeln zeichnet sich eine punktuelle Abkehr von der Politik ab, die im Namen der wirtschaftlichen Liberalisierung die Grenzen weit für scheinbar preiswerte Agrarimporte zur Versorgung der städtischen Bevölkerung öffnete, während viele Familienbetriebe dafür mit Ernährungsunsicherheit, Landverlust und Armut teuer bezahlt haben. Ließe sich der Erfolg aber auch mit anderen Produkten wiederholen?

Bei Reis, einem Hauptgrundnahrungsmittel, ist die Situation weitaus schwieriger. Denn die Mengen, die wirtschaftlichen Interessen und die zentrale Bedeutung für die Ernährung sind weitaus gewichtiger. Trotz Steigerung der einheimischen Produktion müssen jedes Jahr mehr als drei Viertel importiert werden, mengenmäßig zehnmal so viel wie damals die Zwiebeleinfuhren. Deshalb sind nicht nur die Händler, sondern auch die Regierung gegen einen Importstopp, denn der würde die Preise in die Höhe treiben und könnte Unruhen auslösen.

Die Verringerung der Importabhängigkeit kann nur Schritt für Schritt erfolgen, plädiert FONGS-Mitarbeiter Hassan Diouf für Geduld. Denn der Teufelskreis, für den europäischen Markt Exportprodukte zu produzieren, um die Einfuhren bezahlen zu können, ist fest verankert, zunächst durch

die Einführung von riesigen Erdnuss-Monokulturen in der französischen Kolonialzeit, dann in den achtziger Jahren durch sogenannte Strukturpassungsprogramme, die die einheimische Landwirtschaft weiter marginalisierten.

Andererseits bestehen durchaus die Voraussetzungen, dass sich Senegal selbst ernähren kann, darin sind sich die meisten Beobachter einig. Land und Wasser müssten dafür nur besser genutzt werden. Die agroklimatischen Bedingungen sind, besonders durch den sich abzeichnenden Klimawandel, zwar schwierig, aber nicht hoffnungslos. Und an Stelle des Erdnuss- und Mangoanbaus für den Export müsste der Anbau von Nahrungsmitteln gezielt unterstützt werden.

Doch dafür müsste sich die Agrarpolitik, die stark von den Geberorganisationen beeinflusst wird, ändern: Auch in Senegal werden ausländische Agrarinvestitionen gefördert, die für den Export produzieren, Wassermelonen beispielsweise. Dafür erhalten große Unternehmen das beste Land. Stattdessen müsste an den Möglichkeiten der bäuerlichen Landwirtschaft zur Produktionssteigerung angesetzt werden – gemeinschaftliche Bewässerungsprojekte, eine Ausweitung von Reisanbau im Regenfeldbau, oder die Steigerung der Produktion einheimischer Getreidearten wie Hirse, die jetzt durch den importierten Reis in die Marginalisierung gedrängt wer-

den. Die Versorgung mit Saatgut und Dünger müsste verbessert, der Zugang zu Krediten erleichtert und die Beratung über neue landwirtschaftliche Methoden ausgebaut werden.

Große Erwartungen richten sich an die im Frühjahr gewählte neue Regierung, die versprochen hat, der ländlichen Entwicklung jetzt endlich die Priorität zu geben, die sie verdient. Landreformen wurden angekündigt, mehr Geld für die Landwirtschaft und ein Sozialplan für Bauern. Der Ausbau der Infrastruktur, der in den vergangenen Jahren vorangegangen ist, muss beschleunigt werden, damit nicht nur Plantagen entlang der Hauptstraßen ihre Produkte zum Markt bringen können, sondern auch die bäuerlichen Produzenten in abgelegenen ländlichen Gebieten.

Vor allem muss die Regierung endlich die Landfrage lösen. Denn immer mehr Familien verlieren ihr Land an Bodenspekulanten und ausländische Großfarmen, die Agrarprodukte für den Export nach Europa anbauen. Und ohne Land helfen auch die besten Absichten und Agrarprogramme nicht.

 Uwe Hoering

Der Autor ist Publizist, arbeitet unter anderem zu landwirtschaftlicher Entwicklung und betreibt den Themendienst www.globe-spotting.de.



Importierte Zwiebeln aus Holland

© Uwe Hoering